

Die 68er-Bewegung und die Folgen (1)

Die 68er-Bewegung in Deutschland, Westeuropa und den USA

von Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey, Koreferent: Dr. Dierk Helmken

vorgetragen am 12. Juli 2008

in der Evangelische Tagungsstätte Wildbad, Rothenburg o. T.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey:

Ich werde heute sprechen über die 68er Bewegung international, und da ich Historikerin bin, werde ich beginnen mit einer Quelle:

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Sie sind willkommen.

Dr. Dierk Helmken: Sie werden hier nichts hören, was Sie nicht schon gehört haben.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Sie werden hier nichts sehen, was Sie nicht schon gesehen haben.

Dr. Dierk Helmken: Sie werden hier nichts von dem sehen, was Sie hier immer gesehen haben.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Sie werden hier nichts von dem hören, was Sie hier immer gehört haben.

Dr. Dierk Helmken: Sie werden hören, was Sie sonst gesehen haben.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Sie werden hören, was Sie hier sonst nicht gesehen haben.

Dr. Dierk Helmken: Sie werden kein Schauspiel sehen.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Ihre Schaulust wird nicht befriedigt werden.

Dr. Dierk Helmken: Sie werden kein Spiel sehen.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Hier wird nicht gespielt werden.

Dr. Dierk Helmken: Sie werden ein Schauspiel ohne Bilder sehen.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Sie haben sich etwas erwartet.

Dr. Dierk Helmken: Sie haben sich vielleicht etwas anderes erwartet.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Sie haben sich Gegenstände erwartet.

Dr. Dierk Helmken: Sie haben sich keine Gegenstände erwartet.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Sie haben sich eine Atmosphäre erwartet.

Dr. Dierk Helmken: Sie haben sich eine andere Welt erwartet.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Sie haben sich keine andere Welt erwartet.

Dr. Dierk Helmken: Jedenfalls haben Sie sich etwas erwartet.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Allenfalls haben Sie sich das erwartet, was Sie jetzt hier hören.

Dr. Dierk Helmken: Aber auch in diesem Fall haben Sie sich etwas anderes erwartet.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Sie sitzen in Reihen.

Dr. Dierk Helmken: Sie bilden ein Muster.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Sie sitzen in einer gewissen Ordnung.

Dr. Dierk Helmken: Ihre Gesichter zeigen in eine gewisse Richtung.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Sie sitzen im gleichen Abstand voneinander.

Dr. Dierk Helmken: Sie sind ein Auditorium.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Sie bilden eine Einheit.

Dr. Dierk Helmken: Sie sind eine Zuhörerschaft, die sich im Zuschauerraum befindet.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Ihre Gedanken sind frei.

Dr. Dierk Helmken: Sie machen sich noch Ihre eigenen Gedanken.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Sie sehen uns sprechen und Sie hören uns sprechen.

Dr. Dierk Helmken: Ihre Atemzüge werden einander ähnlich.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Ihre Atemzüge passen sich den Atemzügen an, mit denen wir sprechen.

Dr. Dierk Helmken: Sie atmen, wie wir sprechen.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Wir und Sie bilden allmählich eine Einheit.
Dr. Dierk Helmken: Sie denken nichts.
Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Sie denken an nichts.
Dr. Dierk Helmken: Sie denken mit.
Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Sie denken nicht mit.
Dr. Dierk Helmken: Sie sind unbefangen.
Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Ihre Gedanken sind frei.
Dr. Dierk Helmken: Während wir das sagen, schleichen wir uns in Ihre Gedanken.
Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Sie haben Hintergedanken.
Dr. Dierk Helmken: Während wir das sagen, schleichen wir uns in Ihre Hintergedanken.
Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Sie denken mit.
Dr. Dierk Helmken: Sie hören.
Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Sie vollziehen nach.
Dr. Dierk Helmken: Sie vollziehen nicht nach.
Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Sie denken nicht.
Dr. Dierk Helmken: Ihre Gedanken sind nicht frei.
Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Sie sind befangen.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey:

Sie hörten Sätze aus der „Publikumsbeschimpfung“ von Peter Handke. Das Stück wird im Rahmen der *Experimenta 1* am 8. Juni 1966 im Theater am Turm in Frankfurt uraufgeführt. Die Regie führt Klaus Peymann. Die Wirkung des Stücks ist unvergleichlich. Es wird von den Kritikern zum Theaterereignis des Jahres erklärt. 25 Bühnen spielen es bis 1968 nach. Läppisch, und völlig idiotisch hat der 24-jährige Autor, ein Student, der sein Jura-Studium abgebrochen hat, kurz vor der Premiere der „Publikumsbeschimpfung“ die Gruppe 47 genannt. Er hat ihr Beschreibungsimpotenz attestiert und ihn durch seinen Debattenbeitrag auf der Gruppentagung in Princeton veranlasst, mit einer 18 Jahre durchgehaltenen Regel zu brechen. Nur über die gelesenen Texte, nicht aber über Fragen zu sprechen, was Literatur ist oder kann. Mit seinem Sprechstück „Publikumsbeschimpfung“ stellt Handke die Bühne zur Diskussion. Er rüttelt an der herkömmlichen Zweiteilung des Theaters. Erstrebt wird, die vierte Wand einzureißen. Das Verhältnis Bühne – Zuschauerraum neu zu gestalten. Den Zuschauer zur Reflektion über das Theater zu bringen. Etablierte Wahrnehmungsschemata zu durchbrechen. Das Stück überträgt eine Strategie der literarischen Avantgarde, welcher der Autor sich selbst zurechnet, auf die Bühne. Die Strategie der Subversion durch Provokation. Der Regelveränderung durch Regelbruch, mit dem Ziel, die Regeln der Regeln zu verändern.

Weltweit knüpften Protestgruppen in den 60er Jahren an Strategien und Techniken der künstlerischen Avantgarde an. Handke wirkt mit der „Publikumsbeschimpfung“ als Vermittler in die deutsche Universität hinein, so dass der Autor schon bald mit Zufriedenheit konstatieren kann, dass das Hörsaal-Theater das Theater-Theater abgelöst habe.

Orientiert anhand der „Publikumsbeschimpfung“, die ihm als Quelle diente, wie er schreibt, entwirft Peter Schneider für die Vollversammlung der Freien Universität am 5. Mai 1967 eine Beichte in der ersten Person plural, in der er die Beflissenheit und den Sitzeifer der gehorsamen Studenten anklagt. Mit seiner Kritik an den Studenten setzt er zugleich fort, was von Mitgliedern der in der Tradition des Dadaismus, Surrealismus und Petrismus stehenden Situationistischen Internationale, im Oktober 1966 in Straßburg begonnen worden ist.

Sie haben eine Broschüre mit dem Titel „Über das Elend im Studentenleben“ verteilt, in der sich die Studenten anklagen, Kader der Großindustrie zu sein, Kultur als Waage zu konsumieren und in ihrer Kritiklosigkeit gegenüber dem Staat des kulturellen Lebens ihre allgemeine Kritiklosigkeit zu spiegeln. Hören wir, wie Peter Schneider, der 1966 wie Handke sein Studium der Germanistik geschmissen hat und seitdem unter anderem als Redeschreiber für Karl Schiller seinen Lebensunterhalt verdient, die Situation skizziert.

Schreiben, dies sei bemerkt, Schreiben hat Schneider im literarischen Kolloquium in Berlin gelernt, das unter Leitung von Walter Höllerer stand. Seine Lehrer dort waren Heiner Gebhard, Peter Rühmkorff und Gerhard Rühm.

Dr. Dierk Helmken: Wir sind sachlich gewesen. Wir sind gehorsam gewesen. Wir sind wirklich unerträglich gewesen. Diejenigen, die mit Magnifizenz anzureden waren, haben wir mit Magnifizenz angeredet. Diejenigen, die mit Herr Professor anzureden waren, haben wir mit Herr Professor angeredet. Diejenigen, die mit Herr Professor Dr. Dr. anzureden waren, haben wir mit Herr Professor Dr. Dr. angeredet. Wir wollen es nie wieder tun. Wenn wir bei unserem Professor in der Vorlesung waren, dann haben wir ihm nicht auf die Finger gesehen. Wenn wir uns von ihm prüfen ließen, haben wir ihm nicht ins Gesicht gesehen. Wenn wir im Klo neben ihm standen, haben wir ihm nicht auf den Schwanz gesehen. Wir wollen das nicht wieder tun. Wir haben in aller Sachlichkeit über den Krieg in Vietnam informiert, bevor wir erlebt haben, dass wir die unvorstellbarsten Einzelheiten über die amerikanische Politik in Vietnam zitieren könnten, ohne dass die Phantasie unserer Nachbarn in Gang gekommen wäre. Aber, dass wir nur einen Rasen betreten müssen, dessen Betreten verboten ist, um ehrliches, allgemeines und nachhaltiges Grauen zu erregen. Da sind wir auf den Gedanken gekommen, dass wir erst den Rasen zerstören müssen, bevor wir die Lügen über Vietnam zerstören können. Dass wir erst die Marschrichtung ändern müssen, bevor wir etwas an den Notstandsgesetzen ändern können. Dass wir erst die Hausordnung brechen müssen, bevor wir über die Universitätsordnung brechen.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey:

Schneiders Rede endet mit den Sätzen: Dass wir gegen den ganzen alten Plunder am sachlichsten argumentieren, wenn wir aufhören zu argumentieren und uns hier in den Hausflur auf den Boden setzen. Das wollen wir jetzt tun. Das Sit-In, zu dem er aufruft, ist der Tradition der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung entlehnt. Vorreiter in der Anwendung dieser Protestform ist die afro-amerikanische Studentenorganisation Student Nonviolent Coordinating Committee SNCC. Die Konstruktion von Situationen durch das Spiel ist der künstlerischen Avantgarde entlehnt sowie die Praktiken des zivilen Ungehorsams von der indischen Befreiungs-, amerikanischen Bürgerrechts- und der britischen Antiatomwaffenbewegung übernommen, wirken auf die Entstehung und Entwicklung der Protestbewegungen ein, die im Jahre 1968 in den westlichen Industrieländern kulminieren. Die Bewegungen waren mehr als eine Studentenrebellion oder Generationsrevolte. Versucht man, die Proteste analytisch zu fassen, lassen sie sich als soziale Bewegung charakterisieren. Soziale Bewegung wird definiert als Protest des Protestes. Von Individuen und Gruppen, welche die bestehende Sozial- und Herrschaftsstruktur negierend, gesamtgesellschaftliche Veränderungen erstreben und dafür Unterstützung mobilisieren. Um diese herbeizuführen, sind sie gezwungen, zu agieren und sich aus der Aktion zu formieren. 1968 ist der Höhepunkt einer Welle von Protesten, die nahezu alle westlichen Industrieländer gleichzeitig erfasst. Die Formierung der 68er Bewegungen erfolgt in den verschiedenen Ländern zu verschiedenen Zeiten. In den USA 1964 mit dem *Free Speech Movement*, in der Bundesrepublik 1966 mit der Formierung einer *Außerparlamentarischen Opposition* parallel zur Bildung der großen Koalition. In Italien 1967, in Frankreich 1968. In allen Ländern geht eine Strukturkrise der Hochschule der Protestbewegungen voraus. Aber nirgendwo wirken Hochschulprobleme als Funke der Protestmobilisierung.

In den USA interagieren 1968 Studentenbewegungen, Bürgerrechtsbewegung und die Anti-Vietnamkriegsbewegung. In der Bundesrepublik Studentenbewegung, Opposition gegen die Notstandsgesetze und die Ostermarschbewegung, d.h. Kampagne für Demokratie und Abrüstung. In Frankreich kommt es zu großen Parallel-Aktionen von Studenten- und Arbeiterbewegung. In allen westlichen Industrieländern geht dem Mobilisierungsprotest der 68er Bewegung die Formierung einer *Neuen Linken*, *New Left*, *Nouvelle Gauche* voraus. Die *Neue Linke* grenzt sich von der *Alten Linken* ab. Vom Reformismus der

sozialdemokratischen und sozialistischen Partei ebenso wie von der Perversion des Kommunismus im Stalinismus. Sie ist – und die Bewegung in Frankreich demonstriert dies anschaulich – antikapitalistisch und antikommunistisch. Die intellektuelle Nouvelle Gauche, Neue Linke, formiert sich in Diskussionszirkeln, die sich seit Ende der 50er Jahre um Zeitschriften gruppieren. Um die *New Left Review* in London, *Argument*, *Socialisme ou Barbarie*, *Situation* in Paris, und die *Baderni Rossi* in Italien, um nur einige von diesen Zeitschriften zu nennen. Die Zeitschriften sind vernetzt, tauschen Artikel aus und lassen dergestalt Begriffe, Hypothesen und Aktionsstrategien zirkulieren. Was sie in Bewegung setzen, sind Ideen. Neue Sozialismuskonzeptionen, neue Transformationsstrategie, Redefinition des Trägers sozialen Wandels. Wirkungsmacht gewinnen sie, als eine studentische Neue Linke, sich auf sie zu beziehen und sie in der Praxis zu überführen beginnt.

15 Minuten hat Schneiders Rede gedauert. Das Publikum ist nach und nach auf den Rhythmus seiner Sätze eingeschwenkt. Unversehens wird er am Ende seiner Rede, die vom Spiegel sofort nachgedruckt wird, zum Kader des SDS und informellen Führer der außerparlamentarischen Opposition erhoben. Er lehnt ein Angebot von Peter Palitzsch, als Dramaturg an das Stuttgarter Theater zu gehen, ab, um stattdessen in Berlin die Anti-Springer-Kampagne zu organisieren. Es sind Gespräche mit Hans Magnus Enzensberger, die den Ausschlag für diese Entscheidung geben. Enzensberger, mit dem höchsten deutschen Literaturpreis, dem Büchner Preis, ausgezeichnet, gibt seit 1965 das „Kursbuch“ heraus, eine Zeitschrift, die binnen kurzem zum Forum der außerparlamentarischen Opposition avanciert. Im Mai 1967 ist er davon überzeugt, dass das politische System der Bundesrepublik jenseits aller Reparatur ist. Man kann dem zustimmen oder man muss es, so schreibt er, durch ein neues ersetzen – *Tertium non dabitur*.

Geboren 1929, nimmt Enzensberger als einziger bundesdeutscher Schriftsteller im Januar 1968 in Havanna an einem Kulturkongress teil und überrascht wenig später mit einer Handlung und einer Erklärung. Er gibt ein Stipendium einer amerikanischen Universität zurück, die ihn als Fellow an das Center for Advanced Studies eingeladen hat. Er begründet diesen Entschluss in einem offenen Brief an den Präsidenten der Universität damit, dass er – Zitat – *„Die Taten der Klasse, welche in den Vereinigten Staaten von Amerika an der Herrschaft ist, und die Regierung, welche die Geschäfte jener Klasse führt, für gemeingefährlich halte. Es liege jene Macht mit über 1 Mrd. Menschen in einem unerklärten Krieg, der mit allen Mitteln geführt werde. Vom Ausrottungsbombardement bis zu den ausgefeiltesten Techniken der Bewusstseinsmanipulation.“*

Enzensberger kündigt für den Herbst einen längeren Aufenthalt auf Kuba an, wo er von größerem Nutzen sein und wo er auch lernen könne. Im Oktober 1968 macht er seine Ankündigung wahr. Er stellt vorübergehend das Schreiben von Gedichten ein und bricht nach Kuba auf. Als Leitmaxime in dieser Situation zieht er einen Ratschlag des französischen Philosophen Régis Debray heran, der lautet: *„Um einen Intellektuellen zu beurteilen, genügt es nicht, seine Gedanken zu prüfen. Was den Ausschlag gibt, ist die Beziehung zwischen dem, was einer denkt, und dem, was einer tut.“*

10 Jahre später erinnert Enzensberger sich nur schwach an das Jahr 1968. Doch findet er zu der Versform zurück, wenn er in *„Der Untergang der Titanic“* schreibt:

Dr. Dierk Helmken: *„Ich friere, ich erinnere mich, kaum zu glauben, keine 10 Jahre ist es jetzt her, an die sonderbar heißen Tage der Euphorie. Damals dachte kaum einer an den Untergang. Nicht einmal in Berlin, das den seinigen längst hinter sich hat. Es schwankte die Insel Kuba nicht unter unseren Füßen. Es schien uns, als stünde etwas bevor. Etwas von uns zu erfinden. Wir wussten nicht, dass das Fest längst zu Ende ist, und das übrige an der Sache war für die Abteilungsleiter der Weltbank und die Genossen von der Staatssicherheit. Genau wie bei uns und überall sonst auch.“*

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey:

Was dieses Etwas von uns zu Erfindende war, vermag Enzensberger auch mit Abstand kaum zu sagen. Er umschreibt es mit den Worten:

Dr. Dierk Helmken: „Morgen wird es besser sein. Wenn nicht morgen, dann übermorgen. Na ja, vielleicht nicht unbedingt besser, aber doch anders. Vollkommen anders, auf jeden Fall. Alles wird anders sein. Ein wunderbares Gefühl. Ich erinnere mich.“

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey:

Der französische Philosoph Régis Debray, der vor Enzensberger nach Kuba gezogen ist, notierte auf die 60er Jahre rückblickend eine ähnliche Zeitwahrnehmung. Er schreibt in seiner Autobiografie – ich zitiere: *„Als ich 20 war, war die Zeit eine Straßenkarte. Ein Mobilisierungsbefehl. Sie war von vorn erleuchtet und rief uns zusammen nach vorn. Die Politik war unsere große Affäre. Weil die Zeit hängend wie eine Brücke war. Die Zeit war ein Verbindungspfeiler, gebogen von der Vergangenheit und in die Zukunft gerichtet. Nicht programmierbar, aber voraussehbar. Nicht strahlend, aber unveröffentlicht, anders als das Bekannte. Sie war eine große Reise. Sie führte uns von einem Weniger zu einem Mehr. Wir hatten zum Ziel eine andere Welt, die noch nirgendwo existierte, aber verheißen war.“*

Die Wahrnehmung der Zeit als eine Reise, wie Debray sie beschreibt, wird von vielen anderen Vertretern der Neuen Linken geteilt. Drei Elemente zeichnen die Zeitwahrnehmung aus:

Erstens: Die Zukunft wird strukturell anders gedacht, als die Vergangenheit. Und sie wird zweitens als gestaltbar gedacht. Geschichte wird eine zielgerichtete Entwicklung unterstellt, aus der jeweils ein Gestaltungsauftrag für die Gesellschaft in der Zeit gemäß den Prinzipien der Geschichtsentwicklung abgeleitet werden kann. Historische Entwicklungen können daher drittens beschleunigt oder verlangsamt werden. Sie sind an Bewusstseins- und Handlungsprozesse revolutionärer Subjekte geknüpft. Geschichte wird, so die Prämisse, von kollektiven Akteuren gemacht, neben die Arbeiterklasse, die Befreiungsbewegungen und die Randgruppen rücken die Intellektuellen, die kritische Intelligenz in den 60er Jahren in die Rolle des revolutionären Subjekts und damit der Avantgarde im Transformationsprozess. Ihnen wird zugeschrieben, und einige von ihnen nehmen es an, Bewusstseins- und Mobilisierungsprozesse in der Gesellschaft in Gang setzen zu können. Ein noch nicht aufgebrauchter Vorrat an Vertrauen in die Möglichkeit, durch Handeln die Welt zu verändern, kennzeichnet die Neue Linke, so das Urteil Hannah Aрендts, die von New York aus die Entwicklung der Protestbewegungen in den USA, in der Bundesrepublik Deutschland und in Frankreich aufmerksam verfolgt. Die Tete-Offensive, die am 30. Januar 1968 mit einem Überraschungsangriff des Vietcong auf Saigon sowie sämtliche Provinzhauptstädte in Südvietnam startet, bekräftigt dieses Vertrauen.

Für einen Moment lässt die Offensive denkbar werden, dass David in der Lage sein könnte, Goliath zu schlagen. Eine Befreiungsbewegung den Sieg über eine imperiale Großmacht davontragen könnte. Hoffnungen richten sich in dieser Situation auf Kuba, das angekündigt hat, den Befreiungskampf zu unterstützen. Zwei, drei, viele Vietnam in Lateinamerika zu schaffen. Zahlreiche Protagonisten halten den Augenblick für gekommen, sich „in die Zeit“ zu stellen. Handelnd und strukturierend in die Geschichte einzugreifen.

Enzensberger ist einer von ihnen. Was geschieht mit ihm? Unter tropischer Sonne, beim Arbeitseinsatz auf Kaffee- und Zuckerfeldern, verliert er nach und nach die Hoffnung, die er mit der Insel verknüpfte. Die Vorstellung, Kuba könne einen dritten Weg zum Sozialismus weisen. Während seine Illusionen schwinden, hat er eine Vision. An einer Hafenmauer in Havanna gelehnt, sieht er einen Eisberg auf die Mole zutreiben, auf der ein Tourist, ein Deserteur, sitzt und auf das Meer blickt.

Dr. Dierk Helmken: „Der Eisberg. Der Eisberg kommt auf uns zu. Unwiderruflich. Gierig. Er löst sich ab von der Gletscherstirn, von den Gletscherfüßen. Ja, er ist weiß. Er bewegt sich. Ja, er ist größer als alles, was sich bewegt auf dem Meer, in der Luft und auf der Erde. Der Eisberg hat keine Zukunft. Er lässt sich treiben. Wir können den Eisberg nicht brauchen. Er ist ohne Zweifel, er ist nichts wert. Gemütlichkeit ist nicht seine starke Seite. Er ist größer als wir. Wir sehen immer nur seine Spitze. Er ist vergänglich. Er denkt an nichts. Fortschritte macht er keine. Doch wenn er gleich einer ungeheuren weißen mit blauen Schattierungen durchäderten Marmortafel stürzt und kippt, dann erbebt das Meer. Er geht uns nichts an. Er treibt einsilbig weiter. Er braucht nichts, er pflanzt sich nicht fort. Schmilzt, hinterlässt nichts. Er verschwindet vollkommen. Ja so muss es heißen, vollkommen.“

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey:

Sofort zieht er die Lehren ästhetisch wie politisch aus dieser Vision nicht. In den Interviews, die er auf Kuba gibt, bleibt seine Hoffnung weiterhin auf die Transformation des Spätkapitalismus gerichtet. Zwei Strategien bieten sich dazu an:

Zum einen die Konzentration auf die Widersprüche der Bewusstseinsindustrie, zum anderen der Transfer von Mitteln und Methoden der Tupamaros in die Großstädte der westlichen Industriegesellschaften. Die Befreiungsbewegungen bleiben für ihn ein Faktor, der über die Zukunftsgestalt entscheidet. Auch über diejenige der westlichen Demokratien. Alles politische Handeln, so seine Prämisse, steht und fällt jetzt im Kontext der internationalen und revolutionären Bewegungen. Solidarität mit den Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt ist bloße Rhetorik, so Enzensberger, sofern sie sich nicht in politischen Handlungen äußert, deren Nutzen sich beweisen lässt.

Es dauert zehn Jahre, bis er mit „Der Untergang der Titanic“ beide Reflektionen in Form einer Komödie in 33 Gesängen vorlegt. 1978 sind das Geschichtsbild und die beschleunigungstheoretische Perspektive, die die 68er Bewegungen leitet, gebrochen. Das lyrische Ich imitiert die Utopie, die Vorstellung von der Veränderbarkeit der Welt gleichviel ihm, ob 1968 in Havanna oder Berlin. Zwei Untergänge geben, so kann man den Text lesen, Anlass dazu: Der Untergang des Luxusliners Titanic und des 68er Projekts. Beider Scheitern hat eine Ursache: Den Fortschrittsglauben. Für die Konstrukteure und Passagiere der Titanic galt ihr Schiff als unsinkbar und die Natur als beherrschbar. Für die Akteure und Passagiere von 1968 Geschichte als machbar und die Transformation bestehender Strukturen zum Greifen nah. Beides ein fataler Irrtum aus der Sicht des lyrischen Ichs, welches das dialektische Fortschrittsdenken der marxistischen Theorie in Frage zu stellen beginnt. Das vermeintliche Wissen um die Entwicklung der Welt. So heißt es im Exkurs: *„Was schafft Philosophie? Wie wirklich ist das, was wirklich ist? Schadensfroh lächelt Hegel. Wir malen ihm einen Schnurrbart an, schon sieht er wie Stalin aus.“*

Mit einem einzigen Pinselstrich, dem Schnurrbart Stalins, der Hegel angemalt wird, fängt Enzensberger eine Grundannahme der Postmoderne ein. Fortschrittsdenken und Utopien, so lässt sich aus den Zeilen deduzieren, haftet der Umschlag ins Totalitäre an. Weit davon entfernt, einen Bruch mit der bestehenden Ordnung herbeigeführt zu haben, hat das 68er Projekt, so stellt es sich in „Der Untergang der Titanic“ dar, Schiffbruch erlitten. Wenn aber alles bloß eine Illusion oder Suggestion war, welche Schlussfolgerung gilt es daraus zu ziehen? Die Neue Linke bleibe, so eine Lesart des Textes, der Neuen Linken bleibe nur eines: Das Titanen-Bewusstsein, der Kurs der Geschichte sei vorgezeichnet, über Bord zu werfen. Mit anderen Worten: Kontingenz statt Geschichtsideologie und Determinismus scheint als Leitidee im „Untergang der Titanic“ auf. Eine Revision weiterer zentraler Grundannahmen der Moderne. Seismografisch fängt Enzensberger in „Der Untergang der Titanic“ Elemente eines neuen kollektiven Deutungsmusters ein, in dem sich Entzeitlichung der Geschichte in den 70er Jahren spiegelt. Die neuen Sicht- und Handlungskriterien sind eng mit dem Schiffbruch des 68er Projekts verknüpft. Wenn man sich auf den „Untergang

der Titanic“ als Quelle stützt, nimmt die Postmoderne ihren Ausgang im Schiffbruch der Moderne und ist dieser Schiffbruch innovativ. Insofern, wie es zum Überbordwerfen überkommener Vorstellungen führt. Binnen kurzem wirkt das neue Deutungsmuster auf die Wahrnehmung von 1968 zurück. Es wurde zu einem Filter für die Erinnerung. Der ironisch-spöttische Ton, den Enzensberger anschlug, prägte zahlreiche Autobiografien.

Tom Hayden, Symbolfigur der *Students for Democratic Society – SDS* –, kommt zu einer anderen Bilanz. Auch Hayden ist kein Student mehr 1968, sondern vom *Mobilisation Committee to end the War in Vietnam* als Organisator eingesetzt, um eine große Anti-Vietnamkriegsdemonstration in Chicago im August zu organisieren. Nach Abschluss seiner Magisterarbeit über *C. Wright Mills* hat er von 1964 bis 1967 im Ghetto von Newark gearbeitet, einer Leitidee des Port Huron Statements folgend, des Grundsatzprogramms der amerikanischen SDS, das zu großen Teilen aus seiner Feder stammt.

Participatory Democracy heißt diese Leitidee, und Hayden übersetzt sie in: Hilfe zur Selbstorganisation in den Ghettos, Aufbau von Selbstverwaltungsstrukturen. Basisarbeit mit dem Ziel, eine rassenübergreifende Bewegung der Armen zu schaffen. Die Separationspolitik der afro-amerikanischen Studentenorganisation SNCC hat ihm dieses Ziel zerschlagen. Doch hält er an der Utopie fest. Er wirbt 1968 um die Unterstützung der afro-amerikanischen Studentenorganisation. Es ist ihm klar: Er muss ein möglichst breites Spektrum von Gruppen und Teilbewegungen mobilisieren, wenn die Protestaktion in Chicago erfolgreich sein soll. Die amerikanischen SDS und das SNCC haben die Parole ausgegeben: Vom Protest zum Widerstand überzugehen und den Krieg nach Hause zu holen. Um, wie es heißt, die Kosten für das System in die Höhe zu treiben. Hayden verlässt am 9. April 1968, dem Tag, an dem Martin Luther King begraben wird, Newark. Was dann geschah, versuchte ich, in einem Interview mit Thomas Hayden in Culver City im letzten Oktober zu erkunden:

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: „Herr Hayden, bitte erzählen Sie mir ein wenig mehr über die Ursachen, die bei Ihnen eine Einstellungsänderung in Richtung Radikalisierung bewirkten. Dem Übergang von Protest zu Widerstand in den Jahren 1967/68.“

Dr. Dierk Helmken: „Es hat mit dem Problem der ungleichen Entwicklung zu tun. Ich lebte in Berkeley, Kalifornien. Und ich wohnte nur wenig entfernt vom Hauptquartier der Black Panthers. Wenn ich nur ein paar Schritte in das schwarze Ghetto hineinging, befand ich mich in einer Militärzone. Black Panthers, die von Vietnam zurückkamen, hoben Schützengräben und Höhlen unterhalb ihres Hauptquartiers aus. Die Polizei von Oakland infiltrierte und durchkämmte das Ghetto. Es gab Schusswechsel. Für mich war dort alles unwirklich, denn ich konnte immer wieder zurück in meine alte Welt gehen. Es waren nicht die Blumenkinder, die zunehmend ungeduldiger wurden, eher geneigt waren, Widerstand zu leisten. Für sie war es unnatürlich, Widerstand zu leisten. Es lag einfach nicht in ihrer Klassen- oder sozialen Natur. Anders die Black Panthers. Sie waren auf den Straßen und im Nachbarviertel gab es die Vietnamesen. Auf mich wirkte das wie eine einzige Dritte Welt.

Das Problem der ungleichen Entwicklung besteht darin, dass man sich gezwungen fühlt, die Revolutionäre zu verteidigen und sozusagen mit ihnen gleichzuziehen. Man selbst ist ja nicht in einer revolutionären Situation in seinen weißen Mittelklasse-Lebensverhältnissen. Es ist also ein wirklich grundlegendes Problem. Ich kann allerdings nicht aus europäischer Sicht sprechen. Ungleiche Entwicklung bedeutete, dass Sie nur die Wahl hatten, die Panthers zu unterstützen oder zumindest mit ihnen zu sympathisieren oder sich selbst zu überlassen. Selbst, wenn es den Anschein hatte, dass die Panthers zu abenteuerlustig oder zu militant waren, hatte man nicht das Recht, darüber ein Urteil zu fällen. Dasselbe traf auch bei die Vietnamesen zu. Man hatte das Gefühl, dass sie kämpften und starben, um einen aufzuwecken. Also

musste man sich auch in ihrem Fall entscheiden, mit ihnen zu sympathisieren oder sich gleichgültig abzuwenden.“

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: „*Aber vom Protest zum Widerstand überzugehen, was bedeutete das für Sie?*“

Dr. Dierk Helmken: „Ich denke, dass 1967/68 vom Protest zum Widerstand dreierlei bedeutete: Einmal handelte es sich um eine Formel, die nichts Spezifisches bedeutete. Es war jedermanns Phantasie überlassen, wie man sie umsetzen wollte. Zweitens bedeutete es damals etwas ganz Konkretes: Wehrt Euch gegen die Einberufung. Und da die Regierung außerhalb jeglicher Reichweite und Reformen zu erreichen unmöglich erschien, wollte man mehr tun als die Blumenkinder. Irgendwie war man bereit, mehr zu riskieren. Seine Privilegien, sein Leben. Aber alles fing mit kleinen Schritten an. Zwischen den Leuten, die sich in Oakland gegen die Einberufungen wehrten und der Polizei von Oakland. Und dies verbreiteten sich über das ganze Land. Indes, es war keine Gewalt, es war nur die Weigerung, sich zur Armee einzulassen zu lassen. Das war allerdings ungesetzlich. Drittens bestand der Widerstand darin, dass man sich von der Polizei nicht einschüchtern ließ, die versuchte, die Straßen unter Kontrolle zu halten. Es gab also eine Zwischenzone zwischen Gewaltlosigkeit, zivilem Ungehorsam und Straßenkampf, wie er damals von Mick Jagger definiert wurde. Ja, sogar Mick Jagger war ein Straßenkämpfer, wenigstens ein Mal. Aber ich würde das nicht Gewalt nennen.“

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Die Sympathie mit der afro-amerikanischen Studentenorganisation führt dazu, dass Hayden unter den Besetzern ist, als im April die Columbia University besetzt wird.

Dr. Dierk Helmken: „Der Grund, warum es in New York in der Columbia Universität zur Besetzung kam, war, dass die schwarzen Studenten bereit waren, Widerstand zu leisten. Es ging nicht nur um die Frage der Sporthalle an der Grenze zu Harlem. Die schwarzen Studenten setzen den Standard für Militanz. Sie waren es, die anfangen, die Gebäude zu besetzen. Sie waren die Avantgarde. Um seine Sympathie oder Solidarität mit ihnen auszudrücken, gab es die Möglichkeit, ebenfalls Gebäude zu besetzen. War da Gewaltanwendung? Nein. War es illegal? Ja. Es war Hausfriedensbruch, wahrscheinlich nicht mehr als das.“

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey:

Und er selbst? War er je versucht gewesen, Gewalt zu propagieren und zum gewaltsamen Kampf überzugehen? Anders als auf der Konferenz von Detlef Junker und Martin Klink in Heidelberg 2005 ließ Tom Hayden in Culver City unter einem großen Bild von Robert Kennedy sitzend keinerlei Zweifel aufkommen. Er wäre niemals ambivalent gewesen in Puncto Gewalt. Die Port Huron-Seite in ihm, das Bestreben, eine Graswurzel-Demokratie zu schaffen, Participatory Democracy zu installieren, verhinderten dies. Daher meine weitere Frage:

„Herr Hayden, welches sind aus Ihrer Sicht die längerfristigen Wirkungen von Participatory Democracy? In Frankreich haben Luc Boltanski und Eve Chiapello in ihrem Buch „Der neue Geist des Kapitalismus“ dargelegt, dass in den 80er Jahren die Wirtschaftsunternehmen die Idee der Autogestion – Selbstverwaltung – aufgenommen haben. Aber die Folge für die Arbeiter war, dass sie für die neu gewonnene Freiheit und Autonomie Schutzrechte eintauschten. Könnten Sie erläutern, ob die Participatory Democracy ein ernstzunehmendes Konzept mit Langzeitwirkung in den USA ist? Welchen Anteil hat das Konzept der Participatory Democracy an dem neuen Konzept „Good Government“, das von der Weltbank entwickelt wurde?“

Dr. Dierk Helmken: Auch in diesem Fall ist es dieselbe Geschichte. Das System stiehlt die Idee. Das ist die kurze Antwort.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: „*Und die längere?*“

Dr. Dierk Helmken: „Wie schon gesagt, erst setzt sich eine Idee durch, und dann wird sie geschult. Die Zweideutigkeit der Participatory Democracy zeigt sich besonders auf dem Gebiet der in den letzten 30 Jahren immer mehr sich ausbreitenden Nichtregierungsorganisationen, die NGO's. Sie sind nicht Participatory Democracy, aber sie stellen einen Bereich dar, der beansprucht, für die Zivilgesellschaft zu sprechen. Heute hat man den Staat, die Wirtschaftsunternehmen und die NGO's. Und letztere sitzen neuerdings immer mit am Tisch, auch wenn sie keine Macht haben. Ich würde also verkürzt sagen, das wurde aus der Participatory Democracy. Die NGO's.“

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey:

Tom Hayden ist 18 Jahre Abgeordneter und Senator in Kalifornien gewesen. Er hat immer wieder versucht, in diesem Staat Participatory Democracy eine Gestalt zu geben. Einen Bruch in seiner Biografie sieht er nicht. Geschweige denn einen Schiffbruch des 68er Projekts. Er schreibt der Anti-Vietnamkriegsbewegung zu, entscheidend dazu beigetragen zu haben, den Krieg in Vietnam zu beenden. Als ich ihn im Oktober 2007 treffe, argumentiert er mit Verweis auf die Anti-Vietnamkriegsbewegung gegen den Irak-Krieg. Die erste Begegnung findet im Occidental College statt, wo er den Studierenden sein Buch über den Irak-Krieg vorstellt. Seine Rede beginnt mit einer Frage: „*Glauben Sie, dass Sie durch Ihr Handeln dazu beitragen können, politische Entscheidungen und gesellschaftliche Entwicklungen zu verändern?*“ Der Hörsaal ist voll besetzt. Niemand meldet sich. Die Zeiten haben sich geändert. Nicht Tom Hayden. Zwei Stunden lang zieht er rhetorisch alle Register, um den Studierenden zu erklären, dass es auf ihr Handeln ankommt und dass ihr Handeln etwas bewirken kann. *Autogestion, Autogestione*, Selbst- und Mitverwaltung lauten die Leitideen, die der Forderung nach Participatory Democracy entsprechen. Sie alle zielen auf Abbau von Herrschaft und Hierarchien, auf eine Veränderung von Machtverhältnissen, von Lenkungs- und Leitungsstrukturen. Und sie werden experimentell erprobt und in Praxis überführt. 1968 geht nicht auf in der Kommune 1. Bei Suhrkamp kommt es zum Aufstand der Lektoren, die ein Lektoratsstatut, ein demokratisches Regiment fordern und, als sie damit scheitern, zur Gründung des Verlags der Autoren übergehen. Im Luchterhand Verlag wird die Gründung eines Autorenrats gefordert, der die feudalen Verhältnisse zwischen Autoren und Verlegern brechen soll. 1976 wird ein Autorenbeirat eingerichtet, ein Novum in der Verlagsgeschichte. In vielen Theatern wird ein Mitbestimmungsstatut eingeführt. Nicht nur die Autorität der Intendanten, sondern auch die der Regisseure wird in Frage gestellt.

Katalysator der Proteste 1968 war der Krieg in Vietnam. Das Netzwerk der Vietnamkriegskritiker koordinierte und synchronisierte die Proteste, so dass sie sich zeitgleich in den Hauptstädten der westlichen Industrieländer vollzogen. Ein Forum der Vietnamkriegsgegner war der internationale Vietnamkongress in Berlin am 17. und 18. Februar 1968. Zitat: „*Die militärische Zusammenarbeit zwischen dem Haupt der Konterrevolution, den USA, und den westeuropäischen Ländern muss zerbrochen, ihre Agentur, die NATO, muss zerschlagen werden.*“ So hieß es in der Schlussresolution des internationalen Vietnamkongresses in Berlin. Die Vorstellung, dass 31 Jahre später Protagonisten der Protestbewegung gegen den Krieg in Vietnam nicht nur hinter der NATO stehen, sondern mit dem Militärbündnis einen humanitären Krieg zur Verteidigung der Menschenrechte führen könnten, lag jenseits des Erwartungshorizonts der Kongressteilnehmer.

Die Brücke von der einen zur anderen Position führte über die globalisierte Menschenrechtspolitik. Bernard Kouchner, Daniel Cohn-Bendit und Joschka Fischer beschränkten sie.

Kouchner ist einer der wenigen *TIERS-MONDISTE*, die 1968 in die Dritte Welt aufbrachen und ihr Engagement konsequent fortsetzten. Er spricht von seinem politischen Parcours, der stets ein Einsatz für Minderheiten in Not gewesen sei. Was er 1968 in Biafra im Rahmen des Roten Kreuzes begann, setzte er mit der Gründung von „*Ärzte ohne Grenzen*“ 1971 fort, einer Nichtregierungsorganisation, die mit den Regeln des Roten Kreuzes brach, in Krisenregionen Neutralität zu wahren sowie über Täter und Opfer zu schweigen. Mit seinem medizinischen Focus rückte Kouchner nahezu überall ein. Was trieb ihn an?

Kouchner, ich spreche über den heutigen Außenminister Frankreichs, der Medizin studierte, hat seine Dissertation Dr. Ernesto Che Guevara gewidmet. Eine Geschichte aus dem Leben Guevara's hat ihn besonders fasziniert:

„Guevara muss eine Straße überqueren, die im Mündungsfeuer von Soldaten liegt. Er ist zu schwer gepackt. Etwas muss er aufgeben: Seine Munition oder seinen Arztkoffer. Guevara wählt die Munition und lässt den Arztkoffer stehen. Wenig später wird er verwundet.“

Kouchner wählt den Arztkoffer, um, wie er es nennt, Krieg gegen den Krieg zu führen.

1939 geboren, ist ihm das Leben unter den Bedingungen des Krieges vertraut. Sein Vater, ein jüdischer Arzt, und seine Mutter, eine französische Protestantin, haben mit ihm und seiner Schwester Paris verlassen, als deutsche Truppen dort einmarschierten. Seine Großeltern und Verwandte des Vaters wurden deportiert und starben in Auschwitz. Resistance, Widerstand zu leisten, ist die Lehre, die Kouchner aus dem Schicksal seiner Familie gezogen hat. *Devoir d'ingérence* und *droit d'ingérence* - Recht und Pflicht zur Einmischung, Intervention heißen die Leitideen seines Engagements. Mit ihnen habe Kouchner, so Cohn-Bendit, die Weltpolitik verändert und Auschwitz schwieriger gemacht. Um aus der Pflicht zur Intervention ein Recht zu machen, wechselte Kouchner die Ebenen.

Wäre sein Engagement auf der Ebene der NGO verblieben, hätte er das Recht auf Intervention nicht durchzusetzen vermocht, lautet Kouchners retrospektives Urteil. Dazu war er gezwungen, in die Regierung einzutreten, Veränderungen der UNO-Interventionen waren nur von dieser Ebene anzustoßen. Kouchner wurde Staatssekretär und Minister für Gesundheit und humanitäre Angelegenheit unter François Mitterand in der Regierung von Michel Rocard. Die französische Regierung brachte Revolutionen in die Beratungsgremien der UNO ein, die langsam aber systematisch die Grundlage für eine neue Menschenrechtspolitik schufen. Kouchners Marsch durch die Institutionen war lang.

Aber an seinem Ende stand ein veränderter juristischer Status der Opfer in Kriegs- und Krisenregionen. Opfer erhielten das Recht, sich von einer anderen Institution als dem eigenen Staat vertreten zu lassen. Die Schaffung von humanitären Korridoren und den Zugang zu Opfern von Krieg und Bürgerkrieg zu erreichen, wurde von der Generalversammlung der UN anerkannt. Sukzessive verändert durch die Verankerung des Rechts auf Intervention wurde nicht zuletzt die Souveränität von Staaten. Kouchner charakterisiert sich als *„Abenteurer, der seit 40 Jahren stürmt und rennt, damit es schwieriger werde, Minderheiten umzubringen.“* Cohn-Bendit trat ihm im Frühjahr 1993 bei. Im Interview mit Kouchner 2004 schildert er die Situation. Er nahm eine Feier zum 25. Jahrestag von 1968 zum Anlass, um alte und neue Mitstreiter mit der Forderung nach Intervention in Bosnien zu konfrontieren. Cohn-Bendit erklärte:

Dr. Dierk Helmken: Sich für die Intervention aussprechen und den Panzerpazifismus der gegenüber dem Schluchzen des massakrierten Bosniers Grünen in Frage stellen oder aber am Rande der Geschichte bleiben und die Parteilinie retten? Ich hatte keine Chance, aber ich habe es trotzdem probiert: *„Wärt Ihr angesichts der Vernichtung des Warschauer Ghettos nur Beobachter geblieben? Warschau, Sarajewo, das ist derselbe Kampf, dieselbe Schlacht. Diese Bosnier, die kurz vor der Vernichtung stehen, sind unsere Blutsbrüder.“*

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Cohn-Bendit's Aufschrei irritierte. Dr. Fischer beschreibt die Situation in seinem Rückblick auf die Rot-Grünen Jahre wie folgt:

Dr. Dierk Helmken: „Ich saß neben anderen verdienten Frankfurter Veteranen und Graubärten von 1968, damals als stellvertretender hessischer Ministerpräsident und Umweltminister mit auf dem Podium. Und war nach Dani Cohn-Bendits emotionalen Worten zutiefst schockiert. Wie konnte Dani das nur tun? Deutsche Soldaten in Bosnien, wo Hitlers Wehrmacht und SS gemordet hatten? Wollten wir jetzt unsere eigenen Söhne erneut in den Krieg gegen Serbien schicken? Ich verstand an diesem Tag die Welt nicht mehr. Und am allerwenigsten meinen Freund Dani.“

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey:

Fischer zögerte eine Weile, doch dann nahm er Kouchners Konzeption und Begriffe auf. Er sprach von Interventionsrecht und Interventionspflicht. Im In- und Ausland setzte er sich für die Pflicht zur militärischen Intervention durch die Vereinten Nationen im Fall der Gefahr eines Völkermords ein. In seiner Partei eckte er damit an und auch auf internationaler Bühne war die Denkweise, die er zu vertreten begann, nicht selbstverständlich. Die Einsätze der UNO waren in den Jahren 1949 bis 88 friedenssichernde. Postkonfliktinterventionen. Die Friedenstruppen konzentrierten sich auf Konfliktberuhigung, nicht Konfliktlösung. Der Übergang zu robustem *Peacekeeping*, d.h. zur systematischen Erweiterung der Durchsetzungsfähigkeit der UN-Missionen durch das Mittel der militärischen Gewalt vollzog sich erst 1995. Fischer unterstützte diesen Kurs. Gemeinsam mit Cohn-Bendit demonstrierte er seiner Partei, was es heißen konnte, eine kleine aktive Minderheit zu sein und als solche zu agieren. Selbst als die Kosovo-Intervention von der NATO ohne UN-Sicherheitsratsbeschluss durchgesetzt wurde, brachte er die Grünen hinter sich. Die Achse Paris-Frankfurt, im Mai 1968 geschaffen, als Cohn-Bendit mit dem Auto von Kouchner nach Frankfurt gekommen war, wirkte langfristig nach. Der Transfer der Ideen Kouchners leitete eine Kurswende in der Außenpolitik der Grünen ein und führte zu einer Zäsur in der deutschen Nachkriegsgeschichte. Erstmals nach ihrer Gründung führte die Bundesrepublik Deutschland einen Krieg und marschierten, was niemand für möglich gehalten hätte, unter einer rot-grünen Regierung Soldaten der Bundeswehr als Teil der NATO im Kosovo ein. Auch Bernard Kouchner unterstützte die NATO-Intervention im Kosovo. Als man ihm nach dem Krieg die Aufgabe des Obersten Verwalters der UN-Mission im Kosovo antrug, zögerte er daher nicht. Sondern sah deren Übernahme als Erfüllung seines langen Kampfes für das Interventionsrecht. Er reiste nach Priština mit ausdrückliche Billigung seines jüdischen Vaters, der in ihm den De Gaulle des Balkans sah. Kouchners engstes Team in Priština, das wusste er, bestand aus vielen 68ern. Was er nicht ahnte, war, dass auch unter den NATO-Repräsentanten viele 68er waren. Diese Erkenntnis brach sich erst am 23. November 1999 Bahn, als er gemeinsam mit dem Oberbefehlshaber der NATO-Truppen im Kosovo, dem deutschen KFOR-General Dr. Klaus Reinhard, auf dem Rollfeld in Priština stand und der Landung der Hercules C 130 zusah, die den amerikanischen Präsidenten an Bord hatte. Kurz, bevor die Maschine aufsetzte, erzählte ihm der NATO-Oberbefehlshaber im Kosovo seine 68er Erfahrung in Freiburg. Gemeinsam, der französische Verwalter protokollgemäß um einen kleinen Schritt dem deutschen General voraus, begrüßten sie sodann Bill Clinton. In das UNMIK-Team, das später zivilmilitärische Kooperation auf seine Fahne schrieb, rückte auf Intervention Fischers auch Tom Koenigs ein, der sein Millionenerbe einst dem Vietcong gestiftet hatte. Nahezu die gesamte ehemalige Neue Linke unterstützte die Kosovo-Mission. Ausnahme bildeten: Régis Debray und Tom Hayden.

1968 hat viele Facetten. Zu viele, um sie in einen Vortrag zu packen. Ich habe vier Elemente zu unterstreichen versucht: Erstens die Bedeutung der Tradition der künstlerischen Avantgarde für die Protestbewegung und damit eine Tradition, die 1933 abgebrochen wurde in Deutschland. Zweitens die Zeitwahrnehmung der Neuen Linken und die Stellung der 68er Bewegung zwischen Moderne und Postmoderne. Drittens die Bedeutung der Participatory Democracy und von Autogestion. Und last but not least den Krieg der 68er, oder anders

formuliert, den Umschlag von Zerschlag die NATO in Politik der humanitären Intervention mit der NATO.

All dies ist zu ergänzen, kann debattiert werden, ich möchte allerdings schließen, wie ich begann, nämlich mit Peter Handke:

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Ihr Leuchten der Wissenschaft.

Dr. Dierk Helmken: Ihr vertrottelten Adeligen.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Ihr vertrottelttes Bürgertum.

Dr. Dierk Helmken: Ihr gebildeten Klassen.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Ihr Menschen unserer Zeit.

Dr. Dierk Helmken: Ihr Rufer in der Wüste.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Ihr Heiligen der letzten Tage.

Dr. Dierk Helmken: Ihr Kinder dieser Welt.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Ihr Jammergestalten.

Dr. Dierk Helmken: Ihr historischen Augenblicke.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Ihr weltliche und geistliche Würdenträger.

Dr. Dierk Helmken: Ihr Habenichtse.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Ihr Oberhäupter.

Dr. Dierk Helmken: Ihr Unternehmer.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Ihr Eminenzen.

Dr. Dierk Helmken: Ihr Exzellenzen.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Ihre Heiligkeit.

Dr. Dierk Helmken: Ihre Durchlaucht.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Ihr Erlauchte.

Dr. Dierk Helmken: Ihr gekrönten Häupter.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Ihr Krämerseelen.

Dr. Dierk Helmken: Ihr Herren und Meister.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Ihr Meister.

Dr. Dierk Helmken: Ihr Baumeister der Zukunft.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Ihr Garanten für eine bessere Welt.

Dr. Dierk Helmken: Ihr Umweltler.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Ihr Nimmersatte.

Dr. Dierk Helmken: Ihr Siebengescheiten.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Ihr Neunmalklugen.

Dr. Dierk Helmken: Ihr Lebensbejaher.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Ihr Damen und Herren Ihr. Ihr Persönlichkeiten des öffentlichen und kulturellen Lebens Ihr. Ihr Angehörigen.

Dr. Dierk Helmken: Ihr Brüder und Schwestern Ihr.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Ihr Genossen, Ihr.

Dr. Dierk Helmken: Ihr wehrten Zuhörer, Ihr.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Ihr Mitmenschen, Ihr.

Dr. Dierk Helmken: Sie waren gekommen.

Prof. Dr. Ingrid Gilcher-Holtey: Wir danken Ihnen.

Beide: Gute Nacht